



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die katholischen Elemente in der deutschen Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die katholischen Elemente in der deutschen Literatur.

1.



ei der Schilderung der Kämpfe, welche zum Passauer Vertrage und zum Augsburger Religionsfrieden von 1555 geführt haben, spricht der große Altmeister der deutschen Geschichtschreibung Leopold von Ranke das kurze, aber gewichtige Wort: „So viel hatte Karl V. doch bewirkt, daß sich der protestantische Geist nicht der ganzen deutschen Nation und ihrer großen Institute bemächtigen konnte.“ Er eröffnet damit die Perspektive auf die Tage der Gegenreformation und des dreißigjährigen Krieges, auf die dauernde Trennung der Nation, welche in gewissen glücklichen Momenten zur Parität gewandelt, in vielen andern mit dem Mantel der Parität nur schlecht verhüllt worden ist. Er deutet auf Jahrhunderte lange Kämpfe, welche seitdem jede Periode der deutschen Kultur begleitet haben und deren Ernst und Tiefe dem heute lebenden Geschlecht in tausendfacher Art wieder zum Bewußtsein kommen sollte. Er stellt damit fest, daß neben der wesentlich aus protestantischem Geiste stammenden Entwicklung der deutschen Dichtung und der deutschen Wissenschaft eine Seitenentwicklung stattfinden mußte, die, in ihrer eigentümlichen Bedeutung viel zu wenig beachtet, gleichwohl nicht einflußlos geblieben und in jüngster Zeit zu steigendem Einfluß gelangt ist.

Die Geschichte der deutschen Literatur verzeichnet eine Reihe von katholischen Dichtern, unter denen sich eine bedenklich große Zahl von Konvertiten befindet, aber selten hat man Zeit gefunden die jeweilige Stellung dieser Dichter zum politischen und gesellschaftlichen Dasein, die besondere Beziehung derselben zu den eben vorherrschenden Kulturaufgaben unsers Volkes schärfer ins Auge zu fassen. In der Gewißheit, daß die Hauptentwicklung von protestantischer Seite ausgehe und daß der Anteil der deutschen Katholiken an den höchsten literarischen Leistungen und Schöpfungen nicht einmal im Verhältnisse zu ihrer Zahl stehe, glaubte man eine Bürgschaft für alle Zukunft zu erblicken. Man ließ mehr oder minder außer Acht, daß im Verlaufe der Jahrhunderte und — bei dem raschern Tempo der modernen Entwicklung — der Jahrzehnte eine Verstärkung des Gewichts der katholischen Elemente eintreten mußte. Man vergegenwärtigte sich nicht, daß auch fremde Bäume, denen anfänglich Boden, Luft und Wasser Widerstand leisten, am Ende Wurzel fassen können und daß, wenn sie einmal feststehen und ihre Krone entfalten, sich jederzeit Leute finden werden, die ihren Schatten erquicklicher und ihren Duft würziger finden als den aller andern Bäume des Gartens.

Um die Wende des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, in jenen wunderlichen Zeitläuften, in denen die Sache der alten Kirche durch die Gegenreformation in den süddeutschen Stiftern, durch den mit spanischer Hilfe errungenen Sieg im „kölfnischen Kriege,“ durch die bairische Eroberung von Donauwörth bereits ein Stück deutschen Bodens um das andre zurückgewann, während die Hoffnungen der Protestanten sich auf die fortschreitende Bekehrung des Adels und der Städte in den ostdeutschen kaiserlichen Erbländern stützten, trug die deutsche poetische Literatur ein so ausschließlich protestantisches Gepräge wie nie zuvor und nie nachher. Denn in den Tagen der eigentlichen Reformation hatte zwar der größte Teil der geistlichen und weltlichen Dichtung, aber doch nicht die ganze Dichtung unter den Einflüssen von Wittenberg und Zürich gestanden. Auch unmittelbar nach dem Augsburger Religionsfrieden, als der weitaus größte Teil Deutschlands der neuen Kirche zugefallen war und die alte Kirche zumeist durch den „geistlichen Vorbehalt“ eben dieses Friedens aufrecht erhalten blieb, hatte es nicht völlig an literarischen Vertretern des alten Glaubens und der mit ihm verknüpften poetischen Empfindungen gefehlt. Selbst nicht an solchen, die sich ursprünglich der protestantischen Bewegung angeschlossen hatten und, durch einzelne Momente derselben zurückgeschreckt, auf halbem Wege wieder umgekehrt waren, wie jener Georg Wigzel (Wicelius), den Luther einst selbst zum evangelischen Pfarrer ordinirt hatte und der in seinen spätern Tage in Vers und Prosa als Streiter für die alte Kirche auftrat.

Wie tapfer sich diese und ähnliche Männer aber auch dem großen Strom der protestantischen Bewegung entgegenstemmen, wie energisch sie an die Pietät für das Altüberlieferte, an das Gefühl für die große Einheit der abendländischen Kirche, die nun schon über ein Jahrtausend bewahrt worden sei, mahnen mochten, sie waren doch sämtlich weit entfernt, „Römlinge“ zu sein. Sie verfochten keineswegs die schweren Mißbräuche, die zu Luthers erstem Auftreten geführt hatten, und wo sie poetisch die Jungfrau Maria und alle lieben Heiligen priesen, da wollten sie wahrlich der Idolatrie, welche die Evangelischen schmähten, nicht das Wort reden. Sie hofften Jahrzehnte hindurch auf das große Konzil, welches der Christenheit den Frieden wiedergeben sollte, sie verwahrten sich, wie der „Bock von Leipzig,“ Hieronymus Emser, eifrig dagegen, Luther in den Arm zu fallen, wenn er der Geistlichen, Mönche und Nonnen Leben strafe, sie standen mehr oder minder auf dem Standpunkt jenes Interims Kaiser Karls V., das den Protestanten von echtem Schrot und Korn soviel Grauen erregt hatte, als es Reichsgesetz werden sollte und wollte. Sie träumten von einer deutschen Kirche, welche sich nicht von der großen katholischen Einheit löse, aber eine freiere Stellung zu Rom einnehme und gewisse dem deutschen Nationalbedürfnis unentbehrliche „Reformen“ aus eigenem Recht unternehme. Sie vergaßen, daß alle Kompattaten mit dem Basler Konzil die böhmischen Utraquisten nicht davor geschützt hatten, als Keßer gebrandmarkt zu werden, sie erstrebten ehrlich eine

Unmöglichkeit, die noch unmöglich sein wird, wenn der Papst in einem Neumom am stillen Weltmeer residirt und Macaulays vielzittirter Neuseeländer auf den Trümmern der Londoner Paulskirche sitzt. Wo die Gesinnungsgenossen dieser deutschen, der alten Kirche zuneigenden Dichter einen politischen Einfluß erlangten, wie beispielsweise unter Herzog Wilhelm in Kleve, da wurden die kirchlichen Dinge momentan in ihrem Sinne geordnet und ohne Abfall von Rom eine Zwischenkirche aufgerichtet, die keinen Bestand hatte, keinen haben konnte. Die alten Erasmusianer, die Humanisten, welche ihre Ideale weder den Scholastikern von Köln noch den flacianischen Fanatikern von Jena unterordnen und anpassen mochten, einzelne Politiker, welche die Gefahr der dauernden Spaltung klar voraus empfanden, zur Vermittlung neigende Naturen, welche am Glauben der Väter und Großväter festhalten und doch gewinnen wollten, was sie aus dem Leben und Wesen der Evangelischen ansprach, bildeten eine kleine, aber nicht unwichtige Partei, welche in einzelnen Momenten wähen mochte, das Zünglein der Wage zu halten. Im Geist und Sinn dieser Partei dichtete Wigzel, dichtete Johann Leisentritt von Olmütz, der das Budissiner katholische Gesangbuch von 1567 herausgab, versuchte der Kaiserswerther Pfarrer Kaspar Ulenberg seine Bearbeitung der Psalmen Davids den lutherischen und calvinistischen Gefängen gegenüberzustellen, deren Macht man nicht leugnete und deren erbauliche Wirkung man für höchst erstrebenswert hielt.

Allein der Gang, den die Gegenreformation seit den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts nahm, die Wendung, welche auf dem Konzil zu Trient eintrat, legten den Eifer der charakterisirten Partei vollständig lahm. Die Macht des Papstes, welche diese deutschen Katholiken zu beschränken gedacht hatten, erfuhr durch die tridentinischen Beschlüsse eine neue Steigerung. „Die katholische Kirche erkannte ihre Beschränkung an; auf die Griechen und den Orient nahm sie keinerlei Rücksicht mehr: den Protestantismus stieß sie mit unzähligen Anathemen von sich. In dem frühern Katholizismus war ein Element des Protestantismus unbegriffen; jetzt war es auf ewig ausgestoßen. Aber indem man sich beschränkte, konzentrirte man seine Kraft und nahm sich in sich selber zusammen.“ (Ranke, Die römischen Päpste; drittes Buch.) Diese Konzentration fand indes durchaus auf Kosten des germanischen Geistes statt, sie ging von den Romanen aus, sie entsprang spanischen und italienischen Bedürfnissen, sie berücksichtigte weder die deutsche Natur, noch die deutsche kirchliche Vergangenheit. Sie war bis ins innerste Mark hinein romanischer Weltanschauung gemäß; Autorität, Unterwerfung, äußere Zucht, strenge Regel, der sich jeder einzelne ohne Prüfung fügt, waren die Lösung geworden, und die deutschen Träumer, die so lange auf das große christliche Konzil gehofft und erwartet hatten, daß dasselbe allen berechtigten Forderungen Rechnung tragen werde, sahen sich jetzt vor die Wahl gestellt, entweder noch nachträglich zu der verhassten Kezerei abzufallen oder sich bedingungslos zu unterwerfen. Die

neueste in Spezialitäten schwelgende Geschichtsdarstellung des 16. Jahrhunderts kann unzählige Variationen zu diesem einen großen Grundthema aufzählen. Wie schwer und wie gepreßten Herzens entschloß man sich, die tridentinischen Beschlüsse als endgiltig bindend anzusehen! Welchen Widerstand leisteten die Einzelnen! Wie widerwillig blickten unzweifelhaft gute Katholiken auf die ersten Sendboten der Gesellschaft Jesu hin, die um eben diese Zeit nach Deutschland kamen! Wie unerträglich erschienen die neuen strengen Satzungen dem deutschen Kapiteladel, wie langsam vermochte sich selbst das Landvolk mit den Pfarrern zu befreunden, die aus den ersten neugegründeten bischöflichen Seminarien hervorgingen! Das Pathos und der sittliche Ernst der Gegenreformation wirkten natürlich auch auf deutschem Boden, aber das Bewußtsein, daß sie in Ursprung und allen Besonderheiten wälsch seien und fremd blieben, erhielt sich lange Zeit.

Und natürlich war es auch, daß die seitherigen Wortführer der katholischen Anschauung in Vers und Prosa verstummten, daß die Literatur noch ausschließlich protestantisch erschien als bisher. Natürlich, daß es geraume Zeit währte, bevor eine neue Generation allmählich in den Schulen der Jesuiten erwuchs, die schon in den siebziger und achtziger Jahren zu Mainz, Köln und Trier, zu Würzburg und Speier, zu Paderborn und Fulda, zu Dillingen und Ingolstadt, zu München und Landshut ins Leben traten. Die Jesuiten, auch soweit sie Deutsche waren, trugen die Spuren ihrer ausländischen Erziehung und hatten die Aufgabe, ihre Zöglinge so fest als möglich an Rom und die römische Sache anzuschließen. Sie bevorzugten stärker, als es ohnehin schon in der Zeit lag, die lateinische Sprache; ihre Dichtungen und ihre vielgepriesenen und für ihre Zwecke wichtiger werdenden theatralischen Spiele waren zumeist lateinisch geschrieben. Soviel uns bewußt ist, existirt noch keine vollständige und zugleich kritische Übersicht jener neulateinischen Poesie, die theils von deutschen Gliedern der Gesellschaft Jesu selbst ausgegangen, theils unter ihrem unmittelbaren Einfluß entstanden ist. Aber ein Blick in jede alte Bibliothek Süd- und Westdeutschlands oder der Niederlande belehrt uns, daß die Zahl der hierher gehörigen lateinischen Dichtungen eine ungeheure gewesen ist. Doch je allseitiger und entschlossener man in diese Art poetischer Produktion eintrat, umso scheuer gingen die Jesuiten der ersten Generation und ihre unmittelbaren Schüler der deutschen Dichtung aus dem Wege. Die Nachbildung protestantischer Muster, welche die ältern obengenannten katholischen Liebedichter noch völlig naiv betrieben hatten, galt nicht mehr für zulässig. Eine neukatholische, die seit der Gegenreformation vorherrschenden Ideale und Stimmungen wiedergebende Literatur bildete sich im Süden erst allmählich aus. Was nun entstand, hatte die Zustimmung der kirchlichen Autorität erst zu erwarten — die Glieder der Kompanie Jesu begnügten sich keineswegs damit, daß jedes poetische Werk in Italien und Spanien einer strengen Zensur unterlag; sie entschieden sich nur für die Dichtungen, die der strengern kirchlichen Tendenz

entsprachen und haben sich ihrerseits beispielsweise lange bemüht, die Verballhornung und Abschwächung des „Eroberten Jerusalem,“ welche Torquato Tasso aus seinem „Befreiten Jerusalem“ herstellte, zu Ehre und Ansehen zu bringen. Auf alle Fälle währte es eine geraume Weile, bis unter den deutschen Katholiken poetisch begabte Naturen den Drang empfanden, in Anlehnung an romanische Muster ihre innern Empfindungen wieder in deutscher Sprache kundzugeben.

An Prosaschriftstellern des alten Glaubens, namentlich an energischen, streifertigen Polemikern, fehlte es in diesem Zeitraum, in welchem die Katholiken aus der deutschen Dichtung zu verschwinden schienen, keineswegs. Die literarischen Hauptquartiere des restaurirten Katholizismus: München, Ingolstadt, Dillingen (als Haupt- und Residenzstadt des Fürstbistums Augsburg) förderten aus ihren Pressen die gewaltigen Streitschriften: den Traktat *De autonomia*, die schmähenden Darstellungen von Luthers Leben, die höhnischen und witzigen Flugschriften des Johannes Nasus gegen die Konfordinformel und die evangelischen Polemiker seiner Zeit zu Tage, zwischendrein flog auch eine und die andre Satire „reimensweis.“ Zeigten sich schon diese Prosafisten den gleichzeitigen der Protestanten nicht gewachsen, selbst wenn man von einer hervorragenden Erscheinung wie Johann Fischart absieht, so waren es bis zu dem Augenblicke, wo alle deutsche Literatur der Nachahmung des Auslandes verfiel, die vereinzelt Dichter noch weniger. Wie unbedingt und fest die Blicke der literarisch gebildeten deutschen Katholiken der Fremde zugewandt blieben, dafür erscheint beispielsweise die Thätigkeit des Agidius Albertinus, des Hofsekretärs und Bibliothekars Herzog Maximilians I. von Baiern, im höchsten Maße charakteristisch. Der deutsche Bearbeiter des Schelmenromans „Landsförzger Guzman von Alfarache“ und zahlreicher Schriften des Guevara bringt es als selbständiger Schriftsteller über einige schwache Kopien seiner spanischen Vorbilder nicht hinaus und vermag sich allenfalls mit der Reflexion, aber niemals mit der frischen Weltwiedergabe und lebendigen Gestaltung zu denselben zu erheben. Seine Übersetzungen stellen sich vielfach als freie Bearbeitungen dar, welche mit großer Geschicklichkeit den Bedürfnissen der katholischen deutschen Baiernwelt angepaßt wurden. Die theologischen, moralischen und historischen Elemente der Sammelwerke: „Der Weltchauplatz,“ „Der Deutschen Recreation oder Lusthaus,“ bieten weit mehr Interesse als die poetischen. Auch in den gerühmtesten Versuchen des Albertinus: „Lucifers Königreich und Seelengejaid“ und „Christi Seelengejaid“ bringt er es über die ärmlichste moralisirende Allegorie nicht hinaus. Er bezeichnet trotz alledem den Stand des katholischen Theiles deutscher Literatur um die Wende des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts in verhältnismäßig günstiger Weise. In seinen literarischen Arbeiten liegen ganz sicher einzelne Wurzeln zu der spätern Thätigkeit Grimmschausens, dennoch wird niemand behaupten können, daß diese Arbeiten dem besten, was

damals die poetische Literatur auf protestantischer Seite hervorbrachte, irgend zu vergleichen wären.

Doch sollte die Ausschließlichkeit, mit welcher die Protestanten das Gebiet der poetischen Literatur beherrschten und zu beherrschen meinten, nur noch kurze Zeit währen. Der Hauptvorzug, den Fischart und Kollenhagen, Spangenberg, und ähnliche Dichter für sich geltend machen konnten, lag in ihrem selbständig nationalen Gepräge, im Anschluß an die lebendig kräftige volkstümliche Sprache der Dichter des sechzehnten Jahrhunderts. In demselben Augenblicke, wo dieser Vorzug verloren ging, wo die Abhängigkeit von fremden Mustern, welche den katholischen Dichtern durch die historische Entwicklung und die Besonderheit ihrer Bildung auferlegt war, auch bei den evangelischen begann, ward die bisher behauptete Hegemonie oder doch die Alleinherrschaft in Frage gestellt. Völlig neue Fragen: nach dem Wert und der Bedeutung der ausländischen Muster, nach dem Verhältnis, in welchem der einzelne Dichter zu seinen Vorbildern stehe, traten in den Kreis der Erwägung. Und da gleichzeitig mit dem beginnenden dreißigjährigen Kriege die Sache des deutschen Katholizismus einen wenige Jahrzehnte zuvor kaum erhofften Aufschwung nahm, so wuchs von nun an die Bedeutung der katholischen Elemente für das Gesamtleben der Literatur.

2.

Der dunkelsten Unheilszeit Deutschlands, der Zeit des großen Krieges und der beiden ihm folgenden Menschenalter, gehören die ersten katholischen deutschen Dichter an, welche über die Kreise aller der alten Kirche treugebliebenen oder zu ihr zurückgezwungenen hinauswirkten. Die Zahl der letzteren hatte in den ersten Jahrzehnten des Krieges gewaltig zugenommen, und alle Siege des Schwedenkönigs und seiner Feldherrn vermochten der Gegenreformation das Terrain, das sie in Süd- und Westdeutschland, immer unter der thätigen Mitwirkung der Gesellschaft Jesu, neu gewonnen hatte, nicht wieder zu entreißen. Der westfälische Friede, welcher die Erfahrung des verwüstenden und greuelvollen Krieges: daß keine der beiden Parteien die andre vernichten könne, lediglich besiegelte, ließ eine Stimmung gedeihen, die der Anerkennung katholischer Dichter im protestantischen Deutschland förderlich genug war. Eine weitverbreitete Gleichgiltigkeit gegen die Streitfragen, welche die Deutschen im ganzen sechzehnten Jahrhundert und noch auf den ersten Schlachtfeldern des dreißigjährigen Krieges bis zum Wahnsinn gegeneinander erhitzt hatten, ja ein förmlicher Ekel gegen diese Fragen griff in weiten Kreisen um sich. Die feiner gearteten Naturen waren unsicher geworden in der Überzeugung, daß Leib und Seele, Blut und Wohlfahrt an jeden Satz eines ererbten Glaubensbekenntnisses gewagt werden müsse. Sie verstiegen sich selbst zu dem Traum einer Wiedervereinigung der getrennten Kirchen, sie begleiteten die theologische Thätigkeit eines Calixtus in Helmstedt, die von den alten Wittenberger Zionswächtern als

„Syncretismus“ gebrandmarkt und verrufen wurde, mit innerm, warmem Anteil und empfanden sie als eine Wohlthat. Bei solcher Stimmung, die auf protestantischer Seite häufiger und verbreiteter gewesen zu sein scheint als auf katholischer, thatsächlich und scheinbar aber doch auch auf letzterer existirte, bei dem stärkern Interesse überdies, welches die eigenthümliche Bildung des akademischen Jahrhunderts der poetischen Form entgegenbrachte, war für die Wirkung einzelner katholischen Dichter Raum vorhanden. Die Abhängigkeit der katholischen Poesie von romanischen Vorbildern, die eigenthümliche Verwandtschaft ihres Ausdrucks mit dem von Guarini und noch mehr mit dem von Marini in Italien gepflegten, der poetische „Jesuitenstil,“ wie man die wunderbare Mischung von Schwulst und Innigkeit, von übergeistigter und sinnlicher Bildlichkeit, von Pathos und spielendem Getändel mit Recht getauft hat, konnte ein Geschlecht nicht abschrecken, welches im Barocken die ideale Steigerung seines eignen Lebens und Empfindens erkannte und schätzte. Immerhin bedurfte es noch besondrer Eigenschaften und Auszeichnungen für einen katholischen Dichter, um ihm eine größere Geltung auch in Mittel- und Norddeutschland zu verschaffen. Daß die Marienlieder Jakob Baldes, die „Pastorellen“ des Schlesiens Johann Christian Hallmann oder die „mirantischen“ Hirtenöne des Franziskaners Laurentius von Schnüffis eine weitere Verbreitung gehabt oder gewonnen hätten, dürfte schwer nachzuweisen sein. Wohl aber erreichten drei katholische Dichter: Friedrich Spee, Johann Scheffler (Angelus Silesius) und H. J. Ch. von Grimmelshausen neben einer hervorragenden Bedeutung in der deutschen Literatur des siebzehnten Jahrhunderts auch eine tief eingreifende Wirkung. In es läßt sich nicht bezweifeln, daß in Anbetracht der Eigenart aller drei genannten Dichter diese Wirkung der höchsten und glücklichsten, welche man von der Dichtung fordern darf, viel näher gekommen ist als die Wirkung beinahe sämtlicher Dichter, welche größern literarischen Ruf genossen und den großen Entwicklungsgang der damaligen Literatur bestimmten. Sie wurden meist nicht angefangen und durch Vergleich mit den lateinischen Dichtern gepriesen, nicht in die Sprach- und Poetengesellschaften der Zeit aufgenommen, sie wurden weit spärlicher als andre zum Mittelpunkt ästhetisch-literarischer Erörterungen gemacht, aber sie wurden gelesen und genossen, sie hinterließen in bestimmten Kreisen tiefere Eindrücke und halfen, jeder in seiner Art, empfänglichen Naturen über das Grauen und die Öde der Zeit hinweg.

Der ältern und ersten Generation jesuitischer Dichter und zugleich den italienischen Mustern der Zeit am nächsten stand unter den genannten der Dichter der „Trutz-Nachtigall,“ Friedrich Spee, dessen Lyrik erst nach seinem Tode katholische wie protestantische Seelen zu trösten und zu erheben begann. Neben den innigsten und reinsten Klängen fehlte es bei Spee keineswegs an den künstlich überhitzten Bildern, die aus Marinis Schule stammten, an den süßlichen sinnlich-übersinnlichen Spielereien, welche in der italienischen Kunstichtung jener

Tage den Mangel wahrer Leidenschaft und echten Gefühls ersetzen mußten. Allein zweierlei unterscheidet ihn von den Jesuitendichtern gewöhnlichen Schlages. Neben den italienischen Barockpoeten galten Spee auch die alten Hymnendichter als Muster, und ihnen lauschte er kräftigere und ergreifendere Töne ab. Sodann ist nicht zu verkennen, daß die wirkliche innere Ergriffenheit und das warme Herzensleben des Dichters durch seine tändelnden Formen und seinen schwülftigen oder spielenden Ausdruck hindurchschleuchten. Spees Inbrunst, die Reinheit seiner Empfindung, die Tiefe seiner Todes- und Friedenssehnsucht sind in seiner Dichtung so wenig in Zweifel zu ziehen, als der unerschrockne und edle Freimut, mit dem er den Greueln der Hexenprozesse und dem stupiden Wahn seiner Tage gegenübertrat.

Aber noch viel mächtiger und ergreifender wirkten die Dichtungen des Angelus Silesius. Die Thatsache, daß der Dichter ursprünglich vom Anschluß an den gutprotestantischen Mystiker Jakob Böhme, den Schuster von Görlitz, ausgegangen, kann allein nicht hingereicht haben, ihm ein Publikum auch unter den Evangelischen zu sichern. Aber ihm kam die obengedachte Stimmung der Zeit, die wachsende Abneigung der Gebildeten gegen konfessionellen Fanatismus bereits zu Hilfe. Dazu trugen die „Sinn- und Schlußreime“ seines „Cherubinischen Wandersmanns“ entschieden kein katholisch-kirchliches Gepräge, so unterschieden die Vorstellungen der tiefen Geister des Mittelalters und die leidenschaftliche Gottessehnsucht der ekstatischen und mystischen Dichter in ihnen nachklingen. Bekanntlich ist die Anschauung und Empfindung, welche den Reimsprüchen Schefflers zugrunde liegt, oft genug heilloser Pantheismus gescholten worden. Die katholischen Stimmführer der Zeit nahmen, soviel wir sehen können, keinen Anstoß daran, sie hielten sich an die tiefreligiöse, keinem Dogma und keiner Überlieferung der Kirche klar widersprechende Gesinnung, sie fühlten, daß in einem Dichter mit solcher Grundanlage und Seelenstimmung das Bedürfnis des innigsten Zusammenschlusses mit der kirchlichen Überlieferung nur wachsen müsse, und spürten kein Verlangen, jeden dunkeln oder überschwänglichen Ausdruck argwöhnisch zu prüfen. Die wunderbare, ja einzige Kraft des Dichters, für die zitternden, die selig verzückten, die sehnsuchtsvoll klagenden, die gott-erfüllten, weltverachtenden Stimmungen ein Bild, einen poetischen Ausdruck zu finden, brachte auch innere Erfahrungen und Erlebnisse, die keinem fühlenden Katholiken fremd waren, ans Licht. Daß sich daneben Seelenstimmungen und Reflexionen im „Cherubinischen Wandersmann“ lebendig und wirksam erweisen, welche seinen ursprünglichen Glaubensgenossen näher lagen als seinen spätern, wird darum niemand leugnen. Unverkennbar aber half die Vorstellung, daß ein allgemeines, über den Konfessionen stehendes vorhanden sei, eine christliche Empfindung und Frömmigkeit höherer Potenz dem „Cherubinischen Wandersmann“ die Pfade ebnen. Zu den noch unerörterten kulturgeschichtlichen Thatsachen gehört es, daß die alte und alleinseligmachende Kirche jedes Emporkommen

solcher Vorstellung und Anschauung in der sichern Zuversicht gefördert hat, daß das letzte Endergebnis derselben ihr und immer nur ihr zu gute kommen müsse. Eben damals, als Angelus Silesius seine himmelssehnsüchtigen und heilzdurstigen Reimsprüche niederschrieb, hatte die Konversion der Königin Christine von Schweden der Kirche wieder einmal Recht gegeben. Die Tochter Gustav Adolfs hatte sich auch im Geiste über die engherzige Konfessionalität erhoben, hatte unruhig zwischen freier religiöser Erhebung und weltlichem Wissen und Erkennen hin- und hergetastet und am Ende im Schoße der römischen Kirche Zuflucht gesucht. Was einmal geschehen war, konnte tausendmal geschehen, und im Grunde war es mit dem Dichter Johann Scheffler nicht viel anders gegangen als mit der nordischen Königin. Das aber hinderte nicht, daß sich der schlesische Mystiker und Konvertit eines großen Publikums erfreute und zum Lieblingsdichter aller Stillen im Lande ward, vollends als er neben den wie in Granit gegrabenen Sprüchen des „Wandersmanns“ die herzergreifenden und ohrbetäubenden Klänge seiner „Heiligen Seelenlust,“ die „Geistlichen Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche“ veröffentlichte, denen Goedeke (Elf Bücher deutscher Dichtung, S. 425) mit Recht nachrühmt, daß sie „eine Innigkeit der Auffassung haben, wie sie kaum wieder getroffen wird.“ Wohl machte sich auch in ihnen der Jesuitenstil in Bildern und Wendungen geltend, wohl haben die spielend süßlichen Überschriften für spätere Generationen einen fremden und befremdlichen Klang, wohl vermag auch Angelus Silesius den Zwiespalt und die Zweideutigkeit dieser Lyrik, die mit allen Bildern der irdischen Liebe die Liebe zu Gott und Heiland schildern will, nicht völlig zu überwinden. Aber in seinen Gesängen wie „Ich will dich lieben, meine Stärke,“ „Die Seele Christi heil'ge mich,“ „Mir nach, spricht Christus, unser Held,“ „Liebe, die du mich zum Bilde deiner Gottheit hast gemacht“ waren doch das Höchste und Schönste, was diese Seelenstimmung hervorzurufen vermochte. Sie ragten weit über die italienischen Muster hinaus in der Kühnheit und dem Schmelz der Bilder, ja sie versuchten sich selbst mit ihrem Wohlklang neben den weichen Lauten der wälschen Hirten-dichtung zu behaupten. Kein Wunder, daß diese Dichtungen über den engen Kreis hinausdrangen, in dem die katholische Lyrik bis hierher gewirkt hatte, daß sie von gläubigen Protestanten mit gleichem Entzücken wie Paul Gerhards unvergängliche Kraft- und Trostlieder begrüßt wurden und der Unterschied zwischen den einen und den andern kaum empfunden ward.

Auch der Dichter des „Simplicissimus“ war Katholik, es ist nicht völlig klar, ob von Haus aus oder in den Wandlungen und Wechselfällen des Krieges dazu geworden. Aber das konfessionelle Element trat bei ihm, trotz des poetischen Glanzes, mit dem er die Gestalten seiner Einsiedler umgibt, hinter die weltliche Tüchtigkeit und Weltkenntnis zurück. Und jene Unterredung mit einem eifrigen reformirten Pfarrer im zwanzigsten Kapitel des dritten Buches seines berühmten Romans, in welcher sich der Held dagegen verwahrt, voreilig sich zu

einer bestimmten Glaubenspartei zu schlagen, ist der Stimmung, die unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege herrschte, entschieden verwandt. Aus den Schriften des Schultheißen von Kenchen sprach eine freie und lebendige Anschauung, eine ideale Sehnsucht nach dem Ewigen, aber keine konfessionelle Engherzigkeit.

So waltete in den hervorragendsten katholischen Dichtern Deutschlands um diese Zeit eine Empfindung, welche ebenso wie die herrschende Auslandnachahmung der gelehrten Poesie den Unterschied zwischen dem katholischen und protestantischen Publikum einigermaßen ausgleichen half. Mit den eben charakterisierten Dichtern trat nicht etwa eine völlige Verfühnung der Gegensätze, aber ein Vergessen derselben über gemeinsamen Momenten ein. Die Abwehr aller Andersgläubigen, die am Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts und noch bei Beginn des großen Krieges beiderseits allgemein gewesen war, erschien jetzt minder entschieden und schroff. Die Literatur wurde weit weniger unter dem Gesichtspunkte der Tendenz betrachtet, und die allgemein poetischen, tröstlichen und erquicklichen Eigenschaften der katholischen Dichter wurden unumwunden anerkannt. Die Voraussetzung dabei blieb doch immer, daß die Streiddichter und Polemiker der alten Ingolstädter Schule auch von katholischer Seite nicht ferner als Vertreter katholischer Gesinnungen und katholischen Lebens in der deutschen Dichtung betrachtet wurden — eine Voraussetzung, die keineswegs überall zutrif.

(Fortsetzung folgt.)



Die Verlegenheiten Englands am Nil.



Das Gerücht, daß Chartum in die Hände der Aufständischen gefallen und General Gordon ihr Gefangener sei, hat sich zwar nicht bestätigt, wohl aber hat es die Aufmerksamkeit der politischen Kreise wieder auf die kläglichen und beunruhigenden Zustände gelenkt, welche die Haltung Gladstones gegenüber der ägyptischen Frage in den Nilländern herbeigeführt hat. Hier wird zunächst der Aufstand im Sudan von Post zu Post, die von dort heiläufig nur noch auf indirektem Wege eintrifft, bedenklicher. Die Umgebung von Chartum hat sich in den letzten Wochen in ein ungeheures Rebellenlager verwandelt, alle Versuche, mit Dampfeln nordwärts und bis Berber zu gelangen, schlugen fehl, und wenn berichtet wird, daß ein am 5. April von den Insurgenten unternommener Sturm auf die Schanzen, die Gordon bei Om Durman angelegt hat, mißlungen ist, so werden diese und ähnliche kleine Erfolge die Katastrophe ebensowenig noch lange auf-